

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der wütklichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Hamburg, [1800?]

Achtzehnter Brief. Jacobine Veldenaar an Christine Helder.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8411

Soraklosigkeit sind, und welche Verwirrung aus der Vernachlässigung des Nöthigen entspringen kann! — Es wird mir nicht zuwider seyn, Sie gelegentlich zu sehen. Mein Onkel trägt mir Grüße für Sie auf, und ich bin u. s. w.

Achtzehnter Brief.

Jacobine Weldenaar an Christine
Helder.

Raum hatten wir gestern Morgen gefrühstückt, meine liebe Freundin, so kam Jettchen, die in den Garten gelaufen war, um mit den andern Kindern zu spielen, die Lindenallee, die nach der Pfarre führt, an der Hand eines jungen Herrn heraufgehüpft und getanzt. „Da ist Herr Leevend!“ sprach ich zu meiner Mutter, und im Augenblicke trat er herein. Er sah wohl daß er willkommen war; er umarmte mich wie eine alte Bekannte, die man mit Freuden wieder sieht. Auch ich sah ihn mit Vergnügen

wieder. Mutter hielt sich nicht mit der Frage auf: „Haben Sie gefrühstückt?“ es stand vor ihm, als wir in das Gartenhaus traten. Jettchen stand an seinem Schooße und trank hübsch traulich mit ihm aus Einer Tasse; sie holte die große Puppe und das Bilderbuch, und Dieterich mochte wollen oder nicht, sein schmucker Wagen mußte ebenfalls aus der Nemise. Das Kind war trunken vor Freude. Mein Vater kam von seinem Zimmer; die gegenseitige Begrüßung war ganz nach meinem Sinne: Politesse ohne Niedrigkeit auf der einen, Superiorität die sich ihrer nicht bewußt ist auf der andern Seite. Ich merkte bald, daß mein Vater außerordentlich viel Geschmack an ihm fand, denn er blieb reichlich ein paar Stunden bey uns, ehe er sich unvermerkt wegschlich. Er unterhielt sich viel mit ihm über Leiden, die dortigen Lehrer, und den Zustand der Universität. Wilhelm spricht sehr gut, und hat nichts Verdächtigendes.

Als Mutter ihn ersuchte, den Tag bey uns zuzubringen, ließ er seinen Freund, den er, unschlar aus Bescheidenheit, im Wirthshause gelassen hatte, rufen. Gewiß, Herr Leevend

ist ein sehr lebenswürdiges Wesen; alle die Kinder hingen an ihm; die Augen meiner Mutter sagten; „Welch ein guter Jüngling sind Sie! O, werden Sie doch ein guter Mann!“ — und die meinigen blieben ihr die Antwort nicht schuldig. Er war heiter und freundlich; aber wahrlich, ich muß gestehen, daß ich ihn nie anders sah. Als wir nach seiner Abreise über ihn sprachen, machte Vater die Anmerkung, er sey ein äußerst fähiger, sehr feiner und einnehmender junger Mann, der kein alltäglicher Predigtsfabrikant werden würde. — Prediger! Wilhelm Leevend Prediger! Das kann ich nur nicht in den Kopf kriegen!

Des Nachmittags bot er mir den Arm zu einem Spaziergange. — Ich fragte, ob er zu Beekenhof gewesen sey? — Ja, am vorigen Montag. — Und fanden alles wohl? Meine Freundin ist hoffentlich von einer kleinen Erkältung wieder hergestellt? — Wenigstens schien es mir so. — Man findet wenig so verdienstvolle junge Frauenzimmer, als Wamsfell Helder. — Viele kann es nicht geben, erwiderte er, und heftete dabey einen durchdringenden Blick auf mich, der mich zwang, die

Augen niederzuschlagen; Sie wissen, wie tief, dringend, wie ernst sein Auge ist, wenn er etwas ergründen will. Ich ließ mich indessen nicht dahin bringen, mit der Materie zu wechseln, und er sagte viele sehr feingedachte, und wie mich dünkt, sehr tief empfundenne Sachen zu Ihrem Lobe, von denen ich Ihnen nichts wiederholen will, als was er am Schlusse unserer Unterredung antwortete, als ich sagte, der Charakter meiner lieben Helder sey außerordentlich schön. „Ich hoffe, versetzte er schnell, Sie sagen das nicht in dem Sinne, als zweifelten Sie, ob ich im Stande sey selber das zu sehen? Beste Jacobine, wer Mamsell Helder um ihrer Schönheit willen preisen kann, der ist nicht werth ihren Namen auszusprechen.“ — Wollten Sie ihr wohl einen Dienst erzeigen? — Ob ich will? rief er ungeduldig: Welch eine Frage! Sagen Sie mir, was muß ich thun? — Ein altes Versprechen erfüllen. — Ah, ich verstehe Sie! Gleich den Augenblick!

Er eilte mit mir dem Hause zu, verschloß die Fensterladen, bat um Licht, nahm mein Profil auf, verkleinerte es zu der Größe, die ich mir von ihm ausbat, ersuchte meine Mutter

ter, ihm ebenfalls zu sitzen, und war mit dem
 allen in weniger als einer Stunde fertig. Ich
 gab ihm einen herzlichen Kuß zur Belohnung.
 Ich lege diesem Briefe diese beyden Silhouetten
 bey; die von meiner Mutter ist für Madame
 Helder. Welch ein schönes, regelmäziges Pro-
 fil! So abgefallen die geliebte Frau auch ges-
 genwärtig ist, so ist sie doch immer noch sehr
 schön. Ach! wenn ich sie so ansehe . . . Bes-
 tes Stienchen! Sie lieben Ihre Mutter . . .
 Mehr sage ich nicht. Doch es scheint ja, daß
 ihre Gesundheit sich ein wenig bessert. Gott
 gebe es!

Wir erneuerten unsern Spaziergang; jetzt
 brachte ich ihn auf einen andern Gegenstand,
 auf Mamsell Roulin. „Ich wünschte sehr,
 ihren Schattenriß zu sehen. Haben Sie ihn
 nicht?“ — (Er sah aus, als wenn er dächte:
 Und weswegen mögten Sie den so gern sehen?)
 — Nein, erwiederte er, ich besitze ihren Schat-
 tenriß nicht. Liebe Jacobine, wenn Sie mein
 bestes Lottchen (Sein bestes Lottchen!
 verstehen Sie das, liebe Helder?)
 kennten, ich glaube, Sie würden meine Ach-
 tung (ein artiges Wort, um Liebe

auszudrücken!) sehr natürlich finden. — Ich glaube Ihnen auf Ihr Wort. Ist sie nicht nicht aus einer hübschen Familie, und hat sie nicht sehr viel Verstand? — Beydes kann ich versichern; aber ihr Herz . . . ach, Jacobine, ihr Herz ist ein Schatz! — Sie ist schön? — Ihnen würde sie gefallen; sie ist weit mehr als was man durchgehends hübsch nennt. Man kann sie, sagt meine Schwester, und die ist gewiß nicht leicht für jemand eingenommen: man kann sie unmöglich sehen, ohne sie interessant zu finden. — Sie ist noch sehr jung? — Ungefähr zwey und zwanzig — Lebhaft im Umgange? — Gar nicht; weiter nichts als gut gelaunt, durchgehends still und ernst, aber liebreich und verbindlich; die feinste Lebensart die Sie sich denken können, die aber nicht, wie bey unsern Höflichen, in Phrasen und Manieren besteht, sondern die jede ihrer Politesse mit dem Stempel der Herzlichkeit bezeichnet. Bey dem allen scheint nur ihr schöner Körper in dieser Welt zu seyn; ihre schönere Seele ist immer in Regionen, die ihrer würdig sind. — Wie glücklich, rief ich, wird einst derjenige seyn, der sie die Seinige nennen darf! — Er drückte

mir die Hand, schwieg, sah vor sich nieder, hustete, und ich sah, daß es ihm lieber sey, nicht mehr von ihr zu sprechen. Wir giengen in das Haus.

Gewiß, Stienchen, wir verlebten einen der angenehmsten Tage. Alle Kinder sind seine Freunde, aber in Zettchen ist er — ich mögte sagen, eben so vernarrt, als vorigen Winter. Um acht Uhr nahm er Abschied.

Es kam mir immer vor, als wollte er mir etwas sagen: aber er begriff sich; es schien als könne er sich nicht dazu entschließen. Mehr als jemals halte ich mich überzeugt, daß alles Nachtheilige, womit man sich von ihm schleppt, klare Lästung ist, aber zugleich, daß er in sein bestes Lottchen ernstlich verliebt ist. Wie kann das anders seyn? Lottchen so liebenswürdig! Wilhelm so äusserst voll Sinn für alles, was Verdienst, Tugend, Geist, Wis, Anmuth genannt werden kann! — Gewiß wird er nicht unerhört bleiben.

Mein Vater verspricht sich von Leevend sehr viel, und hält seinen Freund Jambres für einen sehr ungeschmeidigen, kränklichen Mann von einer verzweifelt abstrakten Denkart. Wilhelm

ist sehr begierig meinen Bruder Heinrich kennen zu lernen. Dies hörten meine Eltern mit vielem Vergnügen; man sprach auch viel über ihn, und wer weiß, ob Wilhelm ihn nicht besucht, wenn er durch die Provinz reiset.

Auf Ihr Letzteres habe ich jetzt nicht sehr viel mehr zu antworten. Ich wünsche Ihnen indessen Glück, daß Sie es so bey der alten Bekanntschaft gelassen haben. Nicht wahr, nun können wir ja über seine verkehrte Antworten, über seine Hartnäckigkeit, seine Mißgriffe im Vorlegen, und vor allem darüber uns gelegentlich einmal satt lachen, daß er die Hand zurückzog, als wäre er der Wärmpfanne zu nahe gekommen. Das alles ist wirklich so drollicht! Nu so lachen Sie doch, Strienchen! Sie haben nicht Lust? Nun, dann habe ich auch keine. — So? wenn Sie nicht so umständlich gewesen wären, würde ich Sie in Verdacht genommen haben? Weswegen denn, ich bitte Sie? — Aber jetzt, wie könnte ich mir dergleichen nur einfallen lassen! — Nun, leben Sie wohl! Ehe Sie sich versehen komme ich und besuche Sie, es wäre denn, daß Sie, was in der That für die

jetzige Lage meines Hauses besser passen würde, die Güte hätten, mir zuvorzukommen. Mit der zärtlichsten Freundschaft und ewig bin ich u. s. w.

Neunzehnter Brief.

Martha de Harde an Adelaide
Seebend.

Nu, Nichtchen, dar ist allwieder ein Topf zu Feuer über Ihren Bruder; den Studenten! Die Ferkeln laufen nu alle gar ins Korn! Da geh ich Ihnen zu Domine; ach Herr! ich hatte aus der Welt kein Arges! Und die Pastorinn Hestig ist, seiter daß sie auf unserm Freundens gastgebot war, so zuthuend und so höflich; sie wollte absolut, daß ich Thee bey ihr trinken sollte. Ich konnte bald nicht, denn ich habe Ihnen zu Hause alle Hände voll Arbeit, aberst ich that es denn doch. Domine kam herein so wrantig als ein Währwolf, und so roth um den Kamm als ein Puterbahn, mit dem Sprichwort zu reden. Erstlich sagte er nichts, und ich